



XXX.

Sie haben ja gebient, Roland," wandte sich der Monarch in freundlichem Tone an mich, indem er seine Cigarre am Aschenbecher abstreifte. „Wo haben Sie gestanden?"

Ein im strengen Stile eingerichtetes Herrenzimmer: dunkle Ledertapeten, Eichenmöbel — im ganzen aber eine Stimmung heiterster Behaglichkeit, vornehmsten Lebensgenusses. — Außer dem allerhöchsten Gaste, der sich unangemeldet zu Tische eingefunden hatte, und meiner Wenigkeit hatte der Hausherr noch ein halb Duzend Tischgenossen gehabt — einen General, einen Minister, einen durchreisenden fremden Gelehrten und zwei Diplomaten.

Während der Tafel hatte ein sehr angeregter Ton geherrscht; die verschiedensten Gegenstände waren von der Unterhaltung gestreift worden — in leichtem, mitunter witzigem Tone. Nur ich war ziemlich schweigsam gewesen, denn mein Kummer — die Dual der Welt — der nagt an meinem Herzen beinahe noch tiefer, wenn ich Menschen sehe, die in ihrer Glanz- und Machtfülle so gar nichts davon ahnen, als wenn ich jene sehe, die darunter leiden. Einmal nur war das Gespräch auf ein ernstes Thema gekommen — den Hafenstreik in Hamburg. Dazu bemerkte Se. Majestät:

„Ich freue mich, daß der Arbeitgeberverband den streikenden

Hafenarbeitern und Seeleuten so kräftigen Widerstand geleistet hat gegen deren unberechtigte Forderungen. Durch derartige Arbeitgeberkoalitionen könnte allen Verführungen und Verhehungen entgegengetreten werden — das würde den Arbeitern selber zum Segen gereichen.“

„Die Kenntnis des genauen Thatbestandes ist sicherlich nicht bis zum Throne gedrungen,“ wagte ich darauf zu sagen. „Müssen es denn Verhehungen und Verführungen sein — nicht vielleicht jammervolle, himmelschreiende Zustände —, die zum Streik führen? So weiß ich z. B. nur das eine aus Hamburg: von 369 Kesselreinigern müssen ca. 300 junge Männer bei 40 bis 48° Reaumur in mit Salpeterstaub geschwängelter Luft in den heißen Schiffskesseln vier bis fünf Stunden arbeiten, wenn sie nicht inzwischen ohnmächtig werden . . . bei einem Tagelohne von zwei Mark . . .“

Ein halb schmerzlicher, halb zorniger Zug flog über des Fürsten Antlitz — aber der Hausherr gab mit einer paradoxen Bemerkung dem Gespräche eine andere Richtung!

Jetzt, nach Tisch, war der trübe Zwischenfall vergessen, und in sehr wohlwollendem Tone wurde die Frage, bei welcher Truppe ich gestanden hatte, an mich gestellt.

„Beim westfälischen Manenregiment Nr. 45, Ew. Majestät.“

„So? . . . Ein schönes Corps . . . Und warum haben Sie den Dienst quittiert?“

„Weil ich in einen Orden getreten bin —“

„Ah? Deutscher Herr? Johanniter? Malteser?“

„Nein — in einen selbst gestifteten Orden.“

Der erlauchte Herr blickte fragend.

„Oder vielmehr — einen noch gar nicht gestifteten Orden, denn dessen Brüder sind zerstreut in der Welt . . . sie kennen einander kaum, sie haben keine verbindende Regel, sie haben aber alle dasselbe Gebet: ‚Gott bessere es!‘.“

„Nun, das beten wir eigentlich alle, mein Lieber. Es giebt so viel Schlimmes, das Gott gnädig bessern — und so viel noch Schlimmeres, das Gott gnädig verhüten möge.“

„Einstweilen aber, statt diese Bitte über die Wolken hinauszusenden, richte ich sie an jene, die hienieden so vieles bessern und so vieles verhüten könnten. Es ist . . . darf ich sprechen, Majestät? Darf ich fünf Minuten lang ununterbrochen weiterreden? Wenn mir das in Gnaden verbürgt wird, dann könnte ich meines Ordens Liturgie enthüllen.“

„Hört, hört . . . der schweigsame Roland will eine fünf Minuten lange Rede halten — das wollen wir uns nicht entgehen lassen. Ich gebe das gewünschte Versprechen . . . und auch Sie, meine Herren, unterbrechen Sie nicht, wenn nur das ‚Unerhörte‘ — sei dies, was es wolle — meinetwegen auch ein Duzend Majestätsbeleidigungen von den Lippen des Redners träufeln wird. Vorwärts, Roland! wir sind ganz Ohr.“

„Ich danke, Majestät. Was mir da gewährt worden, ist eigentlich die alte Immunität des Hofnarren. Doch nichts Römisches kommt mir in den Sinn. Im Gegenteil — mir ist's, als wäre diese Viertelstunde die ernsteste und feierlichste meines Lebens. In eine Folge von hundert Worten wollte ich das Heer von verschlungenen Gedanken und sehnsuchtsfiebernden Gefühlen einzwängen können, die aus meinen sämtlichen Erfahrungen und Betrachtungen hervorgegangen sind. Denn, was ich nur träumen kann — **ein König könnte es thun**. Nicht lange mehr werden Könige den Zauberstab in Händen haben, der heute noch das Scepter ist. Die Welt wird einsehen, daß die Mächtigen nicht Schritt halten mit ihr — daß jene den Zauberstab, der Quellen aus dem Felsen schlagen könnte, daß sie das Scepter benutzen als einen Stock, von dem der Pudel ‚Volk‘ sich prügeln lassen oder — hopp

schön! — darüber springen soll. Der aber wird eines schönen Tages mit seinen Zähnen den Stoß der Hand des allzustrengen Herrn entreißen, und dann — wird es zu spät sein.

Heute, Fürst und Alleinherrscher, der du bist — die konstitutionellen Schranken sind ja doch nur auf den Bühnenvorhang hingemalt, hinter welchem die parlamentarische Komödie gespielt wird — heute könntest du deine tatsächliche Machtfülle zu einem Werk benutzen, das sich mit dem ‚Es werde Licht‘ und dem ‚Ich sehe, daß es gut ist‘ der sieben Schöpfungstage messen dürfte.

Der Umsturz — was in Ihrem Preise, meine Herren, der Umsturz heißt — wird nur hereinschlagen, wenn der vorwärtsschreitende Zeitstrom, der ein neues breiteres Bett braucht — aufgehalten wird. Der Umsturz ist ein elementares Walten, und verhindern kann der Fürst ihn nur, wenn er — sich an dessen Spitze stellt. Dem ‚Gestern‘ ein entschlossenes Valet —; ein hoffnungsführes Abo dem ‚Morgen‘. Genug der Denkmäler für das Vergangene — Siegespforten gilt's dem Kommenden zu bauen.

Die alten Formen können — können nicht mehr genügen, das schwellende Leben zu fassen; die alten Formen müssen weichen. Die zu zerschmettern — wenn denn schon zerschmettert werden soll — wäre ein so schmerzloses und nützliches Verfahren, wie etwa das Ausreißen der ersten Zähne beim Kinde, das Sprengen der Chrysalide beim reifen Schmetterlinge. Der starre Konservatismus, Excellenz“ — ich wandte mich an einen der anwesenden Herren, den wegen seiner Fortschrittsfeindlichkeit bekannten Minister N. — „der starre Konservatismus bemüht sich — bildlich gesprochen —, erste Zähne mit Nägeln in die Kiefer festzuhammern, Chrysaliden mit Drahtgeflechten zu umspannen, Knospen mit Bindfäden am Aufspringen zu hindern, kurz, dem Prinzip alles Lebens:

Wachstum und Bewegung, immer wieder jenes Ding zuzumuten, das es in der ganzen weiten lebendigen Welt gar nicht giebt: den Stillstand.

Indem ich nun wieder an Erw. Majestät mich wende, innigst dankbar, daß mir die Ungeduld und der leise Unwille, der sich in Ihrem Antlitz spiegelte, bisher noch nicht zu schweigen geboten hat — will ich die Bildersprache fallen lassen und auch die Abstraktionen und Antithesen vermeiden, die ja nur dazu dienen, schon Durchdachtes zu illustrieren, aber durchaus nicht taugen, eine fremde Gedankenrichtung zu erhellen. Konkretes, Praktisches, Tatsächliches will ich in der knappen Zeit, die mir noch zu Gebote steht, jetzt vorbringen, und so einfach und schmucklos als möglich. Durch Beredsamkeit hinzureißen, das traue ich mir nicht zu. Ich will ja keine farben-glühenden Bilder ausmalen, von dem, was da werden will, und was werden könnte — helfe der König mit; nur den Vorhang will ich wegziehen von dem, was schon da ist, was in unserer Gegenwart schon lebt und sich zu entfalten auch schon begonnen hat.

Das Ding heißt: die sociale Frage. 'Waterlandslos'? Hörte ich recht? hat jemand dieses Wort gemurmelt? Nun allerdings: was diese Frage umfaßt, nämlich die Lebens- und Entfaltungsbedingungen der menschlichen Gesellschaft, das ist kein patriotisches, das ist ein Weltinteresse. Steht die Erde still, oder dreht sie sich um die Sonne? Die Entscheidung dieses Problems hatte mit dem Vorteil des einen oder des anderen Waterlandes nichts zu thun. Auch in der auf der ganzen civilisierten Welt verbreiteten socialen Bewegung handelt es sich um wissenschaftliche Wahrheiten. Noch sind sie nicht gefunden, aber sie müssen ehrlich gesucht werden. Denn die Lösung brächte das, worauf alle — nicht nur einige — Menschen ein Recht haben: Befreiung vom Elend.

Es liegt aber noch viel mehr in der socialen Bewegung, als wirtschaftliche Fragen und als das Ringen um die Verbesserung der Proletarier-Lose; — es liegt eine ganze Weltanschauung darin. Und diese Weltanschauung — eine ganze Reihe neuer Ideale — ist schon so weit in alle Kreise gedrungen, daß, wenn heute alle Proletarier verjagt oder erschossen, oder sonstwie mundtot gemacht würden, so würden deren Ideale in den anderen Klassen, in den Köpfen und Herzen unzähliger 'Bourgeois' und Aristokraten, in den Werken der Dichter und Denker weiter leben und ihre Forderungen nach Verwirklichung unablässig weiter erheben. Und nicht auf Träumen beruhen solche Forderungen, sondern auf erkannten Wahrheiten, auf der Ueberwindung alter Irrtümer. Die Erkenntnis, die der neuen Weltanschauung zu Grunde liegt, läßt sich in einem Satz formulieren: Gutes wird nur durch Gutes erreicht — Böses kann nur Böses bringen.

Das klingt wohl sehr einfach und klingt auch alt, denn gesagt wurde es gar oft — erkannt wurde es aber sicher nicht. Denn bis zum heutigen Tage wird alles Gute — ganz ehrlich angestrebte Gute — durch das Böse zu erlangen gesucht. Die ganze Welt will nach dem Süden, und nordwärts gehen alle Wege . . . Darum ist man bisher niemals gekommen, in das gesuchte Glücksland, und behauptet, es sei überhaupt unerreichbar —; darum verirrt man sich immer weiter und weiter in die Regionen des Eises. Wie heißen die Gewalten, mit welchen bis jetzt die Geschichte der Völker gelenkt wurden? Zwang und Mord. Geschichtsregent, von den biblischen Zeiten bis auf heute, war der Tod. Wer die meisten töten ließ, war der größte Held; wer die meisten töten zu lassen vermag, ist — heute noch — der stolzeste Fürst. Daß irgend jemandem geschadet werden muß, um sich und den Genossen zu nützen, daß irgendwo etwas vernichtet

werden muß, um anderswo etwas zu schaffen: das sind die alten Irrtümer. Daß hingegen jeder einzelne Nutzen den Allgemeinnutzen erhöht, daß jede Einzelvernichtung die Gesamtheit verarmen macht: das ist die neu erkannte Wahrheit. Man fängt auch an, einzusehen, daß das allgemeine Sittengesetz — dessen erste Gebote heißen: ‚Du sollst nicht töten, nicht stehlen, nicht lügen‘ — unmöglich durch ein System befestigt werden kann, das für sich unter dem Namen ‚ratio regis‘ und ‚Staatsraison‘ das Recht beansprucht, hunderttausend Leben mit einem Wink auszulöschen, ganze Länderstrecken sich anzueignen und die Wahrheit ‚diplomatisch‘ zu verdrehen. Und nach Befolgung dieses Sittengesetzes, nach welchem schon seit Jahrtausenden das menschliche Gewissen gravitiert, regt sich jetzt immer gewaltiger der Drang. Vor Zeiten verlangten die Mächtigen dessen Befolgung nur von den Massen. Heute verlangen dies die Massen auch von den Mächtigen.

Die ökonomische Seite der sozialen Frage muß socialwissenschaftlich gelöst werden. Dazu taugen natürlich die armen, ungeschulten, um ihr tägliches Brot mühsam ringenden Proletarier nicht. Dazu taugen auch die in sozialen Dingen ebenso unwissenden, um ihre täglichen Vergnügungen so angestrengt haschenden Reichen und Großen nicht. Nur ein langes, ernstes Studieren, Experimentieren und Spekulieren von seiten der Fachgelehrten (noch giebt es keine Fakultät der Socialwissenschaften) könnte da zum Ziele führen. Was die Mächtigen thun könnten, das wäre — statt von vornherein die Frage abzulehnen und die Frager auszrotten zu wollen — zu defretieren: Es werde gesucht. Dann könnte sich die Wandlung in Ruhe und Frieden vollziehen. Doch wehe, wenn es der ungelenkten, ungebändigten Elementarmacht, dem blinden Instinkte der Massen überlassen bleibt, die Veränderung zu erzwingen. In früheren Zeiten hat man mit Dampf und Blitz

und Flut nichts anzufangen gewußt und hat deren heftige Ausbrüche nur als Katastrophen gefühlt; heute, da man sie kennt, sind sie zu Werkzeugen unserer Wohlfahrt geworden. Auch mit jenen Kräften hat man in früheren Zeiten nichts anzufangen gewußt, welche die Welt zur Erlangung von Freiheit und größerer Lebensfreude treiben, und ihre gehemmten und dennoch ausbrechenden Wirkungen hat man als Revolutionen zu fühlen bekommen. Heute, da man die Gesetze des socialen Lebens zu kennen beginnt, braucht es keine Revolutionen mehr zu geben — man braucht die Entwicklung nur in die rechte Bahn zu lenken, und sie wird zum Werkzeug des Glückes. Ein leichtes wäre es jetzt, jedweder Revolution den ‚Kopf abzuschlagen‘, nämlich — wie es bei Rätseln und Charaden gilt: den ersten Buchstaben weg. Ein Herrscher, an die Spitze des Volkes gestellt und dadurch mit der Macht zum Führen und Lenken und Weiterhelfen ausgestattet, der soll den Strom der Zeit nicht aufhalten, der soll auch nicht zurücksteuern wollen, der kann diesen Strom entlang das Staatsschiff mit fröhlich geblähten Segeln vorwärtstreiben . . . Ich spreche schon wieder in Bildern — und noch dazu in altmodischen: ‚Staatsschiff‘. — — Staatslokomotive wäre gegenwärtig passender, und dabei müßte man bedenken, daß es nicht angeht, immer nur mit der Bremse zu arbeiten . . .

Mehrer des Reichs? Ja. Aber welches Reiches? Die Zeit des Abgeschlossenseins, des Selbstgenügens einzelner Länder ist vorbei. ‚Wir leben im Zeichen des Verkehrs‘ — das Wort ist nicht von mir, es ist von Kaiser Wilhelm II. — die Kulturwelt ist ein Reich, ist ein großer Körper; die Schmerzen und die Freuden, die hier oder dort empfunden werden, durchziehen alle Glieder; der Gewinn und Verlust der Teile bedeutet Gewinn und Verlust fürs Ganze. Die Internationalität hat sich aller Wissenszweige, aller Künste, aller technischen

Fortschritte bemächtigt; Gemeingut ist jede neue Erfindung, jede neue Erkenntnis, jedes neue Kunstwerk. Ebenso ist auch — erst in unserer Zeit — jede Katastrophe der Verarmung, der Zerstörung zum Gemeinschmerz geworden. Die höchste nationale Ehre wird also fortan nur durch den Anteil zu erringen sein, den die einzelne Nation zur Bereicherung der gesamten Kulturwelt beigetragen haben wird, geradeso, wie vor Zeiten demjenigen der höchste Ruhm zufiel, der für das Wohl — nicht seiner selbst oder seiner Familie —, sondern seines ganzen Landes lebte oder starb; Ruhm ist vom Begriffe 'Glück' untrennbar. Denn Ruhm ist der Kranz, den die Beglückten, — niemals aber unglücklich Gemachten — reichen. Einstmals galt es für das größte Glück einer Gemeinschaft, wenn sie aus anderen Gemeinschaften sich Beute geholt, wenn sie aus unterjochten Nachbarvölkern ihre Sklavenschar vermehren konnte, und darum ward dem Eroberer der Vorbeer gereicht.

Auch der Begriff 'Bewunderung' ist unzertrennlich von Ruhm. Solange die Länder durch die chinesische Mauer der Verkehrslosigkeit voneinander abgeschlossen waren, solange man alles Fremde ignorierte und verachtete, da war keine andere Bewunderung von Wert, als die der Landsleute. Heute — im Zeichen des Verkehrs — kann der Ehrgeiz nur voll befriedigt sein, wenn er sich einer Leistung bewußt ist, die die Dankbarkeit und Bewunderung aller — wenn nicht erlangt, so doch verdient, eine Leistung, die den Glücksgehalt, den Reichtum der Welt gemehrt hat und nirgends Jammer und Verzweiflung oder Verarmung schuf.

Es will etwas werden, König! Du selber hörst es rauschen und krachen und prasseln im Kessel der Zeit. Es ist aber nichts Böses, das gewaltsam niedergehalten werden sollte — nein, Gutes ist's. Und werden wird es, weil es dem ewigen Gesetze alles Lebens — Entwicklung — folgt. Die-

jenigen, die jetzt in dieser Geburtsstunde des Werdenden auf der gesellschaftlichen Höhe stehen, die ihnen unberechenbare Macht verleiht, die könnten die Stunde benutzen, um mit ihrer Macht das Werdende zu beschleunigen und so die glänzendste Ruhmesthat vollbringen, die noch jemals vollbracht worden ist. Sie würden in der Geschichte als die Schöpfer dessen gelten, was, falls sie sich widersetzen, ohne sie und vielleicht gegen sie dennoch ins Leben treten wird. Und wäre der Ruhmestitel 'Schöpfer' auch übertrieben — wie fast alle Ruhmestitel — die thatsächliche Leistung, den Werdenden zu schnellerer und katastrophenloser Verwirklichung großführend und opfermutig verhelfen zu haben, wäre der vollen Bewunderung der Mitwelt, des vollen Dankes der Nachwelt wert.

Ja: opfermutig — denn der Fürst, der seine Macht benutzte, um dem neuen Geist zu dienen, würde dadurch seine eigene und seiner Nachkommen Macht einschränken — und das wäre das Edelmütige dabei. Doch, wer den Opfersinn so hoch stellt, daß er die Hingabe von Gut und Blut von Millionen Volksjöhnen für den Fürsten gutheißt, wird wohl verlangen müssen, daß der Fürst freudig für jene Millionen etwas hingabe? ... Das wundervolle Spielzeug, das dem Friedensfürsten noch sein Kriegsheer ist, auf das wird er — wenn anders es ihm ernst ist mit seiner Friedensliebe — verzichten müssen. 'Fürchterlich' fein: das giebt keinen Anspruch mehr auf Bewunderung und Dank im Zeitalter des Verkehrs.

Auf dem Wege des Belüftens kann nicht unendlich weiter gegangen werden. Die Entwicklung nämlich, wie sie naturgewollt — man kann auch sagen: gottgewollt — ist, braucht Wege, die in die Unendlichkeit münden, nicht aber Sackgassen und noch weniger Wege, an deren Ende ein Abgrund gähnt. Hier, am Ziele des Rüstungsweges und schon erschreckend nahe

— heißt der Abgrund 'Bankrott'. Man muß die Augen absichtlich schließen, um ihn nicht zu sehen. Vielleicht auch wird das Rüstungsungetüm, das die Völker Europas dem Abgrunde entgegentreibt, noch früher plagen, als es zum verhängnisvollen Absturze kommt; das steht wohl noch zu hoffen. Es kann z. B. durch die stets sich mehrenden Erfindungen, die Vielfältigungsgewalt, bald solche Mordmöglichkeiten schaffen, daß ihr Gebrauch jegliche Lebensmöglichkeit daneben aufhöbe, dann wäre es mit dem Kriegführen überhaupt aus. Es kann das lenkbare Luftschiff oder die Flugmaschine erfunden werden, dann würden alle Festungswerke überflüssig und alle Grenzzollämter illusorisch. Dann aber wäre es auch für euch Mächtige zu spät, die Ruhmesthat zu vollbringen, die heute den Dankesjubel der ganzen Welt entfesseln würde. Heute noch, durch einen einzigen Willensakt, kann euer Geist, euer Herz, euer Mut eine Wandlung schaffen, die sonst als das Ergebnis blind waltender Kräfte sich einstellen wird und vielleicht erst nach einer entsetzlichen Konflagration, die ihr hättet verhüten sollen — also für uns zu spät — zu spät für unsere Kinder — —“

Der Monarch zeigte auf die Uhr.

„Die Redefrist ist verstrichen,“ sagte er kalt.

Am nächsten Tage war ich landesverwiesen,